
400 Jahre Mennoniten in Hamburg und Altona

JULIA HILDEBRANDT

Bericht vom Jubiläum in Altona 2001

Die Jubiläumsfeier zum vierhundertjährigen Bestehen der Hamburger Mennonitengemeinde bot mit ihrem Festprogramm den zahlreichen Gästen eine Fülle von Veranstaltungen, in deren Mitte ein Symposium mit vorwiegend historischen Vorträgen stand. Wer daran teilnahm, konnte gute, zum Teil erstaunliche Kenntnisse über die Geschichte, die Theologie und das Gemeindeleben jener Mennoniten gewinnen, die vor 400 Jahren als Fremde in Altona Aufnahme gefunden, dann Heimatrechte erlangt hatten und schließlich in den Vollbesitz der bürgerlichen Freiheiten gelangt waren.

Geschichte ist niemals der normale, für den abwägenden Verstand vorhersehbare Ablauf der Ereignisse. Nicht nur durch den Einbruch unerwarteter Geschehnisse ändern sich die Lebensformen der Menschen; bei den Mennoniten an der Elbe waren es vor allem die Akzeptanz und Nutzung der ihnen in Altona gewährten Privilegien, wodurch sich mit ihrer wachsenden wirtschaftlichen Bedeutung die Anpassung an die nichtmennonitische Gesellschaft wie von selbst ergab und die ursprüngliche, umgrenzte Gestalt der Glaubensgemeinde sich allmählich vermischte. Dennoch haben sich die Mennoniten, die in Altona und Hamburg lebten, immer als eine täuferische Bekenntnisgemeinde mit verbindlichen ethischen Normen empfunden, fußend auf dem festen Grund ihrer geistlichen Traditionen, die ihren Ursprung in der Lehre Jesu hatten. Sie glaubten noch Täufer zu sein, waren aber längst Mennoniten geworden – und merkten es nicht (H.-J. Goertz).

Die Geschichte der Hamburger Mennonitengemeinde – eine Verkettung von Verweltlichung und Selbsttäuschung, also die Geschichte eines Niedergangs? Daß es so einfach nicht war, machten die Beiträge des Symposiums sowie der Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung „400 Jahre Mennoniten in Hamburg und Altona“ im Altonaer Museum der Stadt Hamburg deutlich.

Michael D. Driedger strukturierte die Geschichte der Gemeinde leicht abweichend von seinem Buch „Zuflucht und Koexistenz“ – ein Titel, der die Geschichte der Hamburger Mennoniten gleichsam in einem Punkt zusam-

menfaßt – als Aufeinanderfolge von vier großen Epochen, von denen jede ihre Persönlichkeiten, ihr Religionsverständnis und ihre Kultur hatte. Dennis L. Slabaugh brachte in seinem Vortrag über „Das radikale Altona“ den Begriff „Erneuerung“ mit ein. Das pietistische Streben nach innerkirchlicher Erneuerung ergriff im 17. Jahrhundert auch die Mennonitengemeinde in Altona. Es waren die „Dompelaars“, die mit ihrem radikalen Verständnis von Taufe und Abendmahl die mennonitische Lehre und Gottesdienstpraxis in Frage stellten. Was Erneuerung bewirken sollte, führte zur Trennung. Aber die über 100 Jahre dauernden, zum Teil erbitterten Auseinandersetzungen wurden als Sache der ganzen Gemeinde empfunden, die sich dabei auf ihre täuferischen Grundsätze und Geschichtserfahrungen besann. Daß die Einheit der Gemeinde schließlich doch nur durch die Auflösung der „Dompelaar“-Gruppe wiederhergestellt wurde, bedeutete zwar den Sieg der traditionellen Kräfte und damit auch ein Fortschreiten der Anpassungstendenz – aber der geistlichen Herausforderung hatte sich die Gemeinde gestellt. Als ein Ergebnis dieses Ringens wurde 1766 das neue Glaubensbekenntnis des Niederländers Cornelius Ris ins Deutsche übersetzt und in der Gemeinde als verbindlich eingeführt.

Mit seinem Vortrag über „Herkunft und Zukunft der Gemeinde“ legte Peter J. Foth den Schwerpunkt auf die gegenwärtige Situation der Hamburger Mennonitengemeinde, die nach dem letzten Weltkrieg durch den Zustrom ost- und westpreußischer Flüchtlinge „ein ganz neues Gesicht bekommen“ hatte. Die Geschichte der Vertreibung aus der alten Heimat und des dort einst herrschenden mennonitischen Lebens bestimmte fortan wesentlich das Traditionsverständnis der Hamburger Gemeinde. Durch den humanitären und geistlichen Dienst nordamerikanischer Glaubensgeschwister erfolgte eine Rückbesinnung auf täuferisch-mennonitisches Erbe. Auch die Wiederbelebung des Laienpredigertums und die Akzeptanz neuer Dienste und Gottesdienstformen sind ermutigende Zeichen einer Erneuerung, die aber nicht stark genug ist, um die Verlusten aus Abwanderung und zunehmender Zerstreuung von Gemeindemitgliedern zu kompensieren.

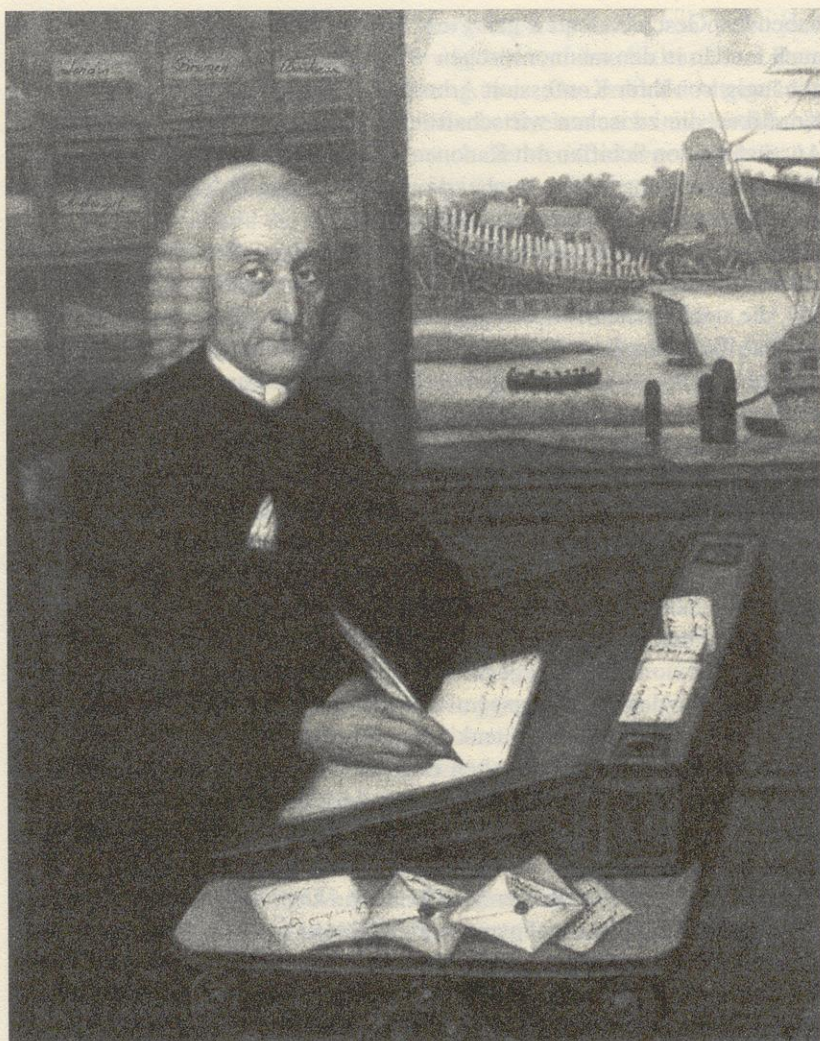
Der Vortrag von Hans-Jürgen Goertz im Altonaer Museum, „Nonkonformisten an der Elbe: fromm, reich und ratlos“, machte vor allem den Widerspruch deutlich, der von der Mitte des 18. Jahrhunderts an zwischen der religiösen Substanz der Hamburger Mennoniten und ihrem Streben nach wirtschaftlicher Macht und Geltung bestand, ein Widerspruch, der aber im Verlauf der Jahrzehnte von ihnen selbst immer weniger empfunden wurde. Nicht daß die Frommen reich wurden, war das Bedenkliche für die Gemeinde, wurden doch die Armen unter ihnen von den Diakonen, die immer zu den wohl-

habenden Geschäftsleuten gehörten, in angemessener Weise unterstützt; auch fanden in den mennonitischen Werften viele Menschen der Stadt, unabhängig von ihrer Konfession Arbeit. Zum Ärgernis wurden vielmehr die Konflikte, die zwischen wirtschaftlichen Zwängen wie zum Beispiel der Ausrüstung von Schiffen mit Kanonen, und dem mennonitischen Prinzip der Wehrlosigkeit entstanden, wobei die Schiffseigner in der Regel zu für sie vorteilhaften Kompromissen bereit waren.

Ratlosigkeit herrschte in der Gemeinde auch hinsichtlich ihrer Einstellung zu den Quäkern und zum Pietismus, sowie zu den aufklärerischen Tendenzen, die sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts vor allem von der Hamburger Patriotischen Gesellschaft auf führende Vertreter der Gemeinde auswirkten. Ja, man war ratlos, auch in Bezug auf die immer zahlreicher werdenden Mischehen, die die gesellschaftliche Integration förderten, je mehr die Gemeindebände an Verbindlichkeit verloren. Die große Ausstellung im Altonaer Museum macht gerade dies mittels ihres reichen Bildmaterials deutlich. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte sich, wie an den von Annelie Kumpers-Greve und ihren Mitarbeitern zusammengestellten und nach Themen übersichtlich angeordneten Exponaten deutlich wird, der Lebensstil der mennonitischen Kaufmannsfamilien weitgehend an den der entsprechenden lutherischen – und damit tonangebenden – Schicht angeglichen. Typisch Mennonitisches begegnet dem Betrachter erst wieder mit den Dokumenten von der Flüchtlingsgemeinde, die in den Räumen der 1915 eingeweihten Hamburger Mennonitenkirche entstand; damit stellt diese ein Verbindungsglied zwischen der alten und der neuen Gemeinde dar. Die Geschichte der Hamburger Mennonitengemeinde insgesamt ist schwerpunktmäßig in dem gut bebilderten, sehr lesbaren Ausstellungskatalog beschrieben.

Die noch existierenden Überreste der alten Mennonitengemeinde auf der „Großen Freiheit“ wurden interessierten Gästen von Ulrich von Beckerath bei einer Stadtrundfahrt gezeigt und erklärt. Daß diese Anlage, zu der einst die Kirche, Predigerhäuser und Werkstätten gehörten, auch in ihrer jetzigen Baufälligkeit und Vernachlässigung immer noch ein historisches Zeugnis mennonitischen Gemeinnsinns ist, tat uns in unserer eigenen Ratlosigkeit wohl. Außer dem Mennonitenfriedhof mit seinen zum Teil dreihundertjährigen Grabplatten beeindruckten auch die Straßenschilder und die Bezeichnungen von Plätzen und Brücken, die auf mennonitische Prediger, Kaufleute und Schiffbauer hinweisen – verdienstvolle Bürger der Stadt, deren Andenken auf diese Weise geehrt wird.

Aber reicht das dokumentarische Verständnis unserer Geschichte aus, um



Berend Roosen (1705–1788), einer der größten Kaufmannsreeder Hamburgs
 Ölgemälde von F. C. Löhrr. Aus: Walter Kresse, *Aus der Vergangenheit der Reiherstiegwerft in Hamburg* (Werkzeitung Deutsche Werft, o.J.).

jetzt und künftig Gemeinde zu sein? Hans Adolf Hertzler ging in seinem Vortrag genau dieser Frage nach. Das düstere Bild eines toten Pferdes, von dem der Reiter zu spät absteigt, wird zum Symbol der fatalen Lage, in der sich die traditionellen deutschen Mennonitengemeinden infolge ihres unaufhaltsamen Mitgliederschwundes befinden. In vier Szenarien, denen er die Farben gelb, grün, rot und blau zuordnete, entwarf Hertzler, scheinbar spielerisch, mögliche Zukunftsvisionen. Nur einer gibt er eine Überlebens- und Wachstumschance: Zukunft hat nur die mitmenschliche, die demütige, die kompetente, die Freiheit bewahrende Kirche, die Gemeinde als Herberge ... Der Aufforderung, sich mittels eines hochgereckten Farbkärtchens für eine dieser vier Zukunftsvisionen zu entscheiden, kommen die Zuhörer nur zögernd nach: Fühlen sie sich überrumpelt von der anspruchsvollen Frage, oder sind sie beklommen durch das Empfinden eigener Unzulänglichkeit? Man ist ratlos, aber dem tiefen Ernst dieser Herausforderung vermag sich kaum einer zu entziehen.

Einen über die Einzelgemeinde hinausgreifenden Ausblick auf „Weltweites Mennonitentum heute“ bot der Vortrag von Stefan van Delden, einem der beiden europäischen Vertreter im Exekutivkomitee der Mennonitischen Weltkonferenz (MWK). Nicht nur als Veranstalterin regelmäßig stattfindender Treffen von mennonitischen Glaubensgeschwistern aus aller Welt versteht sich die MWK heute, vielmehr ist sie auch als eine Institution wirksam, welche mit vielen kleinen Schritten die Vernetzung der mennonitischen Weltgemeinschaft anstrebt. Denn das weltweite Mennonitentum, dessen zahlenmäßiger Schwerpunkt sich seit längerem in Afrika, Asien und Lateinamerika befindet, ist auf eine Partnerschaft angewiesen, in der auch die europäischen und die nordamerikanischen Gemeinden durch wechselseitige Annäherung und den Austausch ihrer Besonderheiten neue Perspektiven für die Zukunft gewinnen können. Damit wird die MWK zu einer Sache, die auch unsere Gemeinden in Deutschland betrifft. Die zuversichtliche Grundstimmung dieses Vortrags wirkte überzeugend.

Mit dem Festgottesdienst am Sonntag wurde der Ehrengedächtnisstag der Gemeinde wirklich zu der Feier, auf die sich die Gäste gefreut hatten: Cantate, Jubilate, Rogate ... Festliche Musik, wie sie an einem der Abende zuvor in kunstvoll gespielten Instrumental- und Vokalwerken als Konzert erklungen war, brauste nun als Gemeindegesang in der übervollen Kirche auf. Gäste aus Nachbargemeinden und von weiterher waren mit Grußworten und Geschenken gekommen, unter ihnen die Bischöfin der Nordelbischen Landeskirche, Maria Jepsen.

Pastor Foth nahm die Vergangenheit der Gemeinde zum Anlaß, über ihre

Zukunft in biblischer Sicht zu sprechen. Mit Worten aus dem 95. Psalm und aus dem Hebräerbrieft machte er der Gemeinde Mut zum Bestehen ihrer Gegenwart: „Heute lebt ihr, heute öffnet euer Herz für Gottes Wort und antwortet darauf mit Euerm Leben!“ In der Bereitschaft vieler Gemeindeglieder an diesem Sonntag, wie auch an den Tagen zuvor mitzuhelfen, daß der Ablauf der Veranstaltungen gelang und die Gäste sich wohl fühlten, war eine Antwort auf diesen Ruf bereits gegeben.

Welche Worte, welche Begriffe aus der Geschichte der Hamburger Mennonitengemeinde beeindruckten uns während der Jubiläumstage am stärksten? Bürgerliche Tüchtigkeit, Anpassung, Ratlosigkeit, Erneuerung? Oder war es das Psalmwort „Heute, so ihr seine Stimme hört, so verstocket euer Herz nicht“? Wenn wir jetzt nach diesem Wort leben, könnten wir als Mennoniten über unsere Ratlosigkeit hinweg zur Erneuerung gelangen.

MATTHIAS H. RAUERT

Zur Ausstellung im Altonaer Museum

Altonaer Museum in Hamburg / Norddeutsches Landesmuseum

25. Mai – 19. August 2001

Im Jahre 1601 hatte der flämische Mennonit François Noë vom Landesherrn der Reichsgrafschaft Pinneberg, Graf Ernst von Schauenburg, ein Niederlassungs- und Religionsprivileg erwirkt. Noë erhielt für seine Verdienste als Hoflieferant ein großes Stück Land nördlich der Siedlung Altona, die sogenannte „Freiheit“, auf der er und seine Glaubensgenossen gegen eine jährliche Schutzgebühr von einem Reichstaler pro Haushalt (ca. 3 Mk. lübsch) ihre Gewerbe frei und ihren Glauben „still“ ausüben durften. Das *exercitium religionis privatum* ist zugleich die Gründungsurkunde der Mennonitengemeinde als anerkannter Kirche. Die Handwerkersiedlung „Freiheit“, ungefähr zwischen der heutigen Kleinen und Großen Freiheit und der Paul-Roosen-Straße in Hamburg-St. Pauli gelegen, war die erste Glaubensfreistadt im frühneuzeitlichen Europa. Das Gewerbezentrum übte eine große Anziehung auf die niederländische Diaspora in und um Hamburg aus. In der Hansestadt wurden Mennoniten und Calvinisten von der lutherischen Geistlichkeit und der Bürgerschaft als „Häretiker“ inkriminiert, während der Rat sich von ihrer Anwesenheit wirtschaftliche Vorteile versprach.